

DAMALS

Eine altmodische Geschichte

Nur eine Schreibmaschine klappert um sechs Uhr dreißig in den hohen Räumen des Kreisgerichtes St. Pölten.

Draußen ist es noch lange nicht hell.

Wilhelm ist Frühaufsteher. Seine innere Kraft ist vor sieben am stärksten. Da entstehen Gedichte und andere Schriften.

Wenn um acht die Beamten kommen, lässt sie nach. Dann fallen ihm auch keine genialen Formulierungen ein.

Er borgt sich täglich die Schreibmaschine von der Oberhuber. Sie weiß es, tut aber so, als würde sie es nicht bemerken. Dafür sind ihre Bleistifte am sorgfältigsten gespitzt, und er hat noch nie ein Poststück von ihr liegen lassen, auch wenn es erst nach fünfzehn Uhr fertig geworden ist. In der Staatsanwaltschaft sowie im ganzen Gerichtsgebäude endet der Posteinlauf um diese Zeit. Was später kommt, bleibt bis zum nächsten Tag liegen.

Dann hat er eine Stunde Zeit zum Kuvertieren, Sortieren, Frankieren und Bündeln.

Um sechzehn Uhr ist seine Dienstzeit zu Ende.

Manchmal, wenn er erfüllt ist von seiner Sendung, wenn ein heiliger Zorn seinen Blutdruck hochhält, kommt er zurück, um noch heimlich, still und leise an seinem Werk zu feilen. Er schont sich nicht, ist selbstkritisch und strebt nach Vollkommenheit.

Sein bürgerlicher Platz ist die Registratur. Sein Werkzeug des Tages besteht aus Ablage- und Unterschriftsmappen, aus dem großen Locher, aus braunen Archivumschlägen und gemusterten Bändern. Wären die Bänder

nicht so bunt, könnte er sie öfter als Schuhriemen nützen. Nur die braunweißen sind geeignet und auch so lang, dass er sie für die Bergschuhe verwenden kann.

Sein oberstes Gebot ist Sparsamkeit, damit er seinen Standard und seine Lebensqualität halten kann.

Das Wichtigste in seinem Instrumentarium sind natürlich das Postbuch und die Frankiermaschine und der Bleistiftspitzer mit der Kurbel. Er hat alles seit vielen Jahren im Griff, was sehr geschätzt wird. Bei seiner Arbeit lässt er sich nichts nachsagen.

Er ist eine große Stütze der Kanzlei.

Und seine Umgebung glaubt, das sei alles. Niemand ahnt, wie er wirklich die Welt beherrscht.

Zu Hause über seinem Bett hängen einige Zeilen von Dostojewski an der Wand: „Der Mensch ist unglücklich, weil er nicht weiß, dass er glücklich ist. Nur deshalb. Das ist alles. Wer das erkennt, der wird glücklich sein, sofort, im selben Augenblick.“

Das ist eines seiner Geheimnisse, das er mit der Weltliteratur teilt.

Nur die Briefe, die er schreibt, sind geheimnisvoll.

Deshalb muss es vor acht geschehen, deshalb brennt schon das Licht in der Kanzlei, und deshalb tippt Wilhelm sauber und präzise seinen mit der Hand sorgfältig vorgeschriebenen Text in die Oberhuber-Maschine.

Einen lieben Brief, voller Atem, habe ich vorige Woche von Ihnen bekommen, Elfi – aber wie alt ist die Tinte, mit der Sie ihn schrieben?

Ihre Zeilen tragen kein Datum, und der Poststempel ist in Sanskrit. Auch das von der Anzeigenredaktion diskret beschriftete Kuvert bezog von der Stempelmaschine nur einen flüchtigen Touch, keinen Abdruck des Aufgabedatums. Ungewissheit mal drei – Zufälle treffen einander.

Dass Sie mich zum Wechsel des Jahres mit besten Wünschen bedenken, scheint mir zur Allerheiligenzeit verfrüht wie eine Schwalbe im März.

Wieder ein Rätsel. Ein lustiges freilich. Aber wie zu erklären? Hortete das vergessene Fach einer amtlichen Stube die Nachricht über das Jahr, und jetzt trifft die Flaschenpost ein?

Nur Sie, liebe Elfi, können das deuten. Schreiben Sie mir in mein Landhaus, was es mit dem Brief auf sich hat, ob Ihr Interesse noch wach in der Zeit ist?

Ich würde mich freuen, einer verwandten Seele zu begegnen. Erwachen Sie sanft bei diesem Gedicht.

Fremd, wie nie beschrieben, sieht mich mein Schicksal an.

*Was bin ich unter diese
Unendlichkeit gelegt,
duftend wie eine Wiese,
hin und her bewegt,
rufend zugleich und bange,
dass einer den Ruf vernimmt,
und zum Untergange
in einem anderen bestimmt.*

Ich bin auch Lyriker und liebe Rainer Maria Rilke.

*Ein Flügelschlag, ein Beben und herzliche Grüße
Willi*

Wenn er eine Telefon-Nummer mit der Oberhuber-Klappe angibt, ist seine Unterschrift unleserlich, denn vor allzu viel Realität hat er Respekt.

Ganz will er sich nicht preisgeben.

Er schreibt auch einer, die sich als Frischluftfanatikerin annonciert, und meint, dass es nie zu spät ist, den richtigen Partner zu finden.

Liebe gnädige Frau! Der Text Ihres Inserates hat mir sogleich gut gefallen, wenngleich unter frischer Luft nicht alle dasselbe

verstehen. Selbst mancher, der in der Großstadt ein Fenster öffnet, meint, er ließe frische Luft hereinströmen, und auch viele, die mit ihrem PKW auf der Autobahn den Strom von Abgasen entlangpreschen, sprechen von Frischluftgebläse.

Für die Beschaffenheit der Luft gibt es offenbar eine gewisse Relativität.

Wo auf dieser Welt ist dieses Element noch so frisch, dass man ohne Selbstbetrug sich seiner Frische freuen könnte? Am ehesten noch auf dem Meer oder in den Bergen. Ich orte Sie eher landeinwärts – allenfalls würde ich gar nicht schreiben, weil ich auf dem Meer nicht dabei bin – vermute in Ihnen also ein sportliches Geschöpf, das gerne hinaus will ins Reich der Latschenkiefer und bunten Gesteine.

Ich bin ein charakterfester und intelligenter Mensch. Niveau kann ich Ihnen also, was den Dialog angeht, bieten.

Das Leben hat mich Humor gelehrt. Also auch daran fehlt es nicht.

An der Kultur nehme ich aktiv als ambitionierter Klavierspieler, passiv als eifriger Leser mir sympathischer Autoren teil. Für Theater- und Konzertbesuche fehlt mir – ebenso wie zur Anbetung eines Gegenübers – der Partner.

Sollten Sie Näheres wissen wollen, müssten Sie mich anrufen. Wählen Sie meine Nummer am besten zwischen sechs Uhr dreißig und acht Uhr früh, Montag bis Freitag, wenn ich in meiner Kanzlei bin.

Ich grüße Sie herzlich ...

Schwungvolle und interessante Unterschriften sieht er tagtäglich. An einem Vorbild mangelt es nicht. Fast alles andere ist von ihm, ist original.

Es handelt sich wieder um einen sinnvollen Morgen, einen erfüllten Tagesbeginn.

Es tut ihm gar nicht leid, dass er an den Bleistiftspitzer übersiedeln muss.

Seine ureigenste Leistung ist vollbracht.

Die Oberhuber hat einen Topfenstrudel gebacken und stellt Willi zur Zehnerpause ein Stück davon hin.

Der Doktor will wissen, ob Willi das Wochenende wieder in seinem Häuschen verbringt.

Natürlich tut er das, die Natur ist doch sein Lebenselixier.

Er erzählt dem teilnahmevollen Juristen, dass er es am Wochenende sehr gemütlich hat und dass er in der Küche heizen kann mit gesammeltem Holz und Zapfen, und dass er über Nacht die Tür zum Zimmer offen lässt, damit er im Bett nicht friert.

Außerdem schluckt das eiserne Öferl alles.

Vor dem Schlafengehen füllt er es mit selbst gemachten Papierbriketts, die aus eingeweichten Zeitungen zu gepressten und getrockneten Knödeln werden.

Am Wochenende führt er kein Doppelleben, da darf er Mensch sein, muss sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Jeder Baum, jeder Strauch ist Zeuge seiner Fähigkeiten.

Am Montag um halb sieben sitzt er vollgepumpt mit Energie an der Oberhuber-Schreibmaschine und baut an einer Zukunft, die unverbesserliche Pessimisten und ahnungsvolle Beobachter als Phantasiegebilde abtun.

Sie haben keine Ahnung.

Willi hat einen Posteingang, der ihm gefällt.

Er hat den Brief mehrmals gelesen, mit allen Möglichkeiten gespielt und kann den Text schon auswendig.

Lieber Willi,

Ungewissheit auch in Ihren Zeilen.

Sind Sie allein? Vielleicht machen Sie mit Ihrem Ebenbild den Anfang und senden mir eines, denn auch ich bin ein besonders

vorsichtiger Mensch. Ein gebranntes Kind, wie man sagt. Von Äußerlichkeiten halte ich nichts. Eine Fassadenbeziehung kann mir gestohlen bleiben. Herzensbildung ist mir wichtiger als ein hübsches Gesicht.

*Ich bin um meine persönliche Linie besorgt, denn mein Selbstwertgefühl liegt im Argen. Verraten Sie mir auch einiges?
Mit herzlichen Grüßen Elfi*

Willis Antwort ist schon durchkomponiert, er muss nur ein paar minimale Änderungen überlegen, bevor er sie sauber tippt.

Liebe Elfi!

Dass Sie zurzeit Ihre persönliche Linie nicht finden und deutlich merken (und auch merken lassen), wie sehr Sie eine solche missen, macht Sie besonders liebenswert.

Leider kenne ich Sie nicht näher und kann nur so beiläufig mit einem Rat zur Seite stehen. Sie dürfen mir vertrauen und an meine Worte glauben.

Was einmal war, sollte Sie nicht mehr verdrießen!

Die Vergangenheit ist bloß der Hintergrund,

vor dem die Gegenwart sich dartut,

*und wer dem Augenblick gebietet, beherrscht das Leben –
ein großes Wort, wie schwierig aber umzusetzen!*

*Ich halte Distanz vor allem für das beste
und schirme mich ab.*

Gegen Leute, deren fades, auf sich selbst und regelrechten Klatsch bezogenes Gerede mir bekannt ist; ein Gespräch sind sie nicht wert.

Auch was in Zeitungen gedruckt ist, über den Bildschirm flimmert und aus dem Rundfunk tönt, ist zur Erbauung höchstens ausnahmsweise einmal angetan.

Zur Zerstreuung mag es den meisten langen.

Ist aber unser Leben Summe bloß aus Pflichten und Unterhaltung?

*Wer es so nimmt, kommt – fühlt er sich zu Höherem berufen
– zum Überdruß.*

*Wenn schon unter der Woche von Arbeit förmlich überwältigt,
habe ich das Wochenende mir bewahrt zur Einkehr,
zur Spiegelsprache mit mir selbst,
und dafür ist die Schöpfung mir ein Vorbild,
denn auch der Herr, nachdem sechs Tage lang er schuf,
gab sich am siebenten der Ruhe hin.*

*Die Schlacken aus dem Alltag,
belanglos, ihrer Bedeutung längst entledigt, sind von mir
abgeglitten,
und an den Fingerspitzen jener Hand, auf die mein Kopf sich
stützt,
spür ich das stete Pochen an den Schläfen,
gezählte Schläge meines Herzens, ich weiß es wohl: gezählt,
gezählt wie all die Sternfunken am Himmel – auch ihre
Anzahl ist nicht zu ergründen.*

*So oder ähnlich finde ich zurück zu meinem Wesen,
zurück zum Wesentlichen dieser Welt.*

Was Wert, was Wichtigkeit den Dingen anliegt.

*Kommen auch Sie mit ähnlichen Gedanken aus Ihren Nöten
frei?*

*Knapp vor der Wärme eines Lichtes, die Hände über einem
Knie gefaltet.*

Um Ihren Selbstwert bin ich nicht besorgt.

Allein, dass Sie darum verlegen sind, wertet Sie auf ...

Herzliche Grüße Willi

Das Wichtigste geht ihm flüssig von der Hand, er ver-
tippt sich nicht, er bleibt buchstabengetreu, und vor
allem hält er sich die Treue.

An einem Dienstag passiert etwas Ungewöhnliches, das
ihn aus dem Konzept bringt.

Knapp vor der Mittagspause holt er die Durchschläge von der Oberhuber, die gerade im Nebenzimmer tratscht, während ihr Telefon läutet.

Automatisch hebt er ab. „Staatsanwaltschaftskanzlei.“

„Es ist zwar nicht zwischen sechs Uhr dreißig und acht Uhr, aber Sie haben mich schriftlich aufgefordert, Sie anzurufen. Hoffentlich bereite ich Ihnen jetzt keine Unannehmlichkeiten.“

„Das ist im Augenblick nicht schlimm, aber ich bin wirklich etwas unter Zeitdruck, gnädige Frau.“

„Haben Sie keine private Telefonnummer zu Hause?“

„Das fehlte mir gerade noch. Zu Hause findet meine Erholungsphase nach einer anstrengenden und dichten Arbeitswoche statt. Außerdem bin ich ein unmoderner Mensch, der Telefone, Radios und Fernsehen nicht liebt.“

„Ja fehlt Ihrem Haus vielleicht auch das elektrische Licht, haben Sie einen Romantik-Wohnsitz mit Kerzen oder Petroleumlampe?“

„Das sehen Sie ganz falsch, ich möchte mich nur zurückziehen und ungestört bleiben. Ich möchte in meinem Studio musizieren und Kraft aus der Musik schöpfen. Ich brauche das.“

„Aha, spielen Sie dort Platten oder Bänder ab?“

„Nein, ich spiele Klavier, habe ich Ihnen das nicht geschrieben? Manchmal begleite ich einen Freund, der geigt.“

„Und Sie haben ein Studio, weil Sie das mitschneiden?“

„Mitunter.“

„Verwerten Sie diese Aufnahmen kommerziell?“

„Gott bewahre, ich habe Freude an der Musik, ich bin doch kein Götzendiener. Ich beschäftige mich prinzipiell nur mit schönen Dingen.“

„Wunderbar, dann kommen Sie am Wochenende zu meinem Stammheurigen.“

„Am Wochenende bin ich in den Bergen oder ich nehme ein gutes Buch zur Hand. Was hätte ich beim Heurigen verloren, wo getrunken wird und gevöllert? Halten Sie mich vielleicht zu oberflächlichen Vergnügungen fähig? Wenn ja, haben Sie meinen Brief missverstanden. Ich strebe nach Höherem!“

„Potz tausend, bescheiden sind Sie aber nicht!“

„Ja, Sie hören recht, nach dem tiefen Sinn des Lebens verlangt es mich.“

Was soll ich dann mit Leuten anfangen, die sich zum Heurigen in verrauchte Gemäuer setzen und Gespräche führen, die es nicht wert sind, geführt zu werden.

Das ist sinnloses Reden, was man dort tut. Das ist für mich vergeudete Zeit, die man sinnvoller in einem Konzert oder am Gipfel eines Berges verbringt.“

„Sie mögen recht haben, wenn Sie Bergesluft einem verrauchten Lokal vorziehen, aber es ist ein bisschen schwierig und unüblich, sich auf einem Gipfel ein Rendezvous zu geben. Na ja, und in einem Konzert wird es nicht gerne gesehen, wenn man sich unterhält.“

„Sie haben keine Ahnung, wer ich bin! Ich habe noch nie im Leben einen Tropfen Alkohol getrunken, und dabei soll es auch bleiben. Ich gehe übrigens nirgends hin, wo geraucht wird.“

„Sie machen es mir wirklich schwer. Ich kenne Leute, die auch beim Heurigen Apfelsaft oder Mineralwasser trinken und sogar an solchen Orten tiefschürfende Gespräche führen.“

„Glauben Sie bitte nicht, dass ich mich hinunterziehen lasse auf eine so niedrige Stufe. Was ich habe und suche, ist Niveau.“

Ich liebe philosophische Abhandlungen und Gesprächspartner mit Kultur, nicht Heurigengänger und betrunkene Gröler.

Die Welt ist verkommen genug, und von den Verkommenen soll man sich distanzieren.“

„Du meine Güte, Sie sind ja richtig beleidigend, und ich wollte Sie mit netten Leuten zusammenbringen.“

„Was Sie unter netten Leuten verstehen, ist mir klar, ich erwarte für mich etwas Besseres. Ich bin durch meine Arbeit hier im täglichen Umgang mit Akademikern, ich spiele Klavier und ich halte es mit der Weltliteratur. Ich bin mir wirklich zu schade für einen Heurigenbesuch.“

„Sind Sie mir nicht böse, aber wie können Sie Menschen, die Ihnen unbekannt sind, irgendwo einstufen, und noch dazu ganz falsch?“

„Ich bin Ihnen nicht böse, aber ich lebe nicht in Ihrer Welt. Sie kennen mich nicht.“

„Ich muss Ihnen sagen, dass ich mit meiner Welt recht zufrieden bin.“

„Es gibt so viele anspruchslose Menschen. Gott sei Dank gehöre ich nicht dazu.“

„Sie haben mich ja geradezu mit Komplimenten überschüttet, das habe ich nicht erwartet. Was habe ich eigentlich getan, dass Sie so böse sind?“

„Ich bin nicht böse, und Sie haben mir nichts getan, aber Sie haben keine Ahnung, worum es geht! Es tut mir leid, Sie enttäuschen zu müssen.“

„Dann entschuldigen Sie meinen Anruf. Guten Tag!“

Als Wilhelm erschöpft den Hörer auf die Gabel legt, lehnt die Oberhuber seit geraumer Weile im Türrahmen. Sie fragt, wann es denn möglich wäre, ihm beim Klavierspielen zuzuhören.

Er gibt eine ausweichende Antwort und schleppt sich in die Registratur.

Willi nimmt sich vor, keine Telefonnummer mehr anzuführen.

Er findet einen Menschen lieber zwischen den Zeilen eines Briefes.

Dort kann er ihn auch aufheben und nur bei Bedarf hervorholen. Dort ist er ihm nicht ausgeliefert, und er kann sich seine Antwort gut und lange überlegen.

Prosaische Rede und Antwort ist er nicht gewöhnt. Er findet sie grob.

Sie passt nicht zu seiner lyrischen Ader, und wer das nicht erkennt, wird ihn nie begreifen.

Auch die Oberhuber weiß die Quellen nicht, die das Dasein zum Erlebnis machen.

Ihr ungeschminktes Gesicht ist auch noch kein Beweis für eine moralische und gesunde Einstellung.

Sie hat in der Kanzlei Rauchverbot erwirkt, aber sie trinkt mitunter einen Nusschnaps zur Verdauung.

Sie lebt mit einer Katze zusammen, und das macht unfrei.

Kaum hat er in sein Brot gebissen – es ist ja Mittagszeit – steht sie plötzlich vor ihm und hebt zu sprechen an.

„In eurem Treiben und Wesen ist Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen, Büberei, Täuschung und Trotz. Wer euren verfänglichen Reden glaubt, wird sicher am Ende beschädigt.“

„Was soll das?“

„Goethe.“

„Wie bitte?“

„Aus Reinecke Fuchs.“

Dann ist sie weg, die Frau Oberhuber, die eigentlich ein Fräulein ist.

Abends liest Willi Goethe und ärgert sich, dass er den „Reinecke Fuchs“ nicht zu Hause hat, um die Oberhuber zu kontrollieren.

Am besten vergisst er den Zwischenfall, denn er hindert ihn an der Kunst, sich zu freuen. Und Freude

ist seine tägliche Erquickung, das Gebot jeder Stunde.

Einmal wird er sich als Führer anbieten, aber nur einem besonderen Menschen. Dass es diesen Menschen gibt, weiß er. Er muss ihn nur finden.

Mit ihm wird alles vollkommen sein.

Bis dahin hat er es nicht leicht. Selten dringt seine Mission nach außen.

Und wenn, wird sie falsch verstanden.

Elfi möchte seinen Beruf wissen und wartet auf eine Einladung.

Währenddessen wird die Oberhuber-Katze schwer krank, das Frauchen hat ganz verweinte Augen.

Willi ist nicht ganz bei der Sache, als er eine Absage erteilt.

Liebe Elfi!

Wenn ich richtig zwischen den Zeilen Ihres letzten Briefes lese, werde ich wohl zu einer Enttäuschung für Sie. Ich suche keine Frauenbekanntschaft im herkömmlichen Sinn. Mein Leben wechselt in zwei Phasen, der fünftägigen während der Arbeitswoche in der Provinzstadt und der Freizeit am Wochenende und im Urlaub.

Einen wesentlichen Teil meines Lebens prägen meine Erlebnisse in den Bergen.

Wenn nicht gerade in der Gletscherregion am Seil einer Crew, bin ich mutterseelenallein unterwegs.

Einen Partner vermisse ich am schmerzlichsten dann, wenn sich mir eine der vielen Situationen eröffnet, in denen man aus Staunen über den unbeschreiblichen Zauber der Natur wie atemlos stehen bleibt – diesen Augenblick möchte ich teilen, teilen mit einer Frau, der im Verbarren der Herzsclag so stockt wie mir, die bergtüchtig genug wäre, auch in schwindelerregendem Gelände viele Stunden zu wandern ohne Missmut und Murren, lieb und sauber in ihrem Wesen und im erbau-

lichen Gespräch die Ergänzung meines unvollkommenen Ichs. Solch eine Partnerin lässt sich nur träumen, des bin ich gewärtig.

Ihnen, liebe Elfi, Kind der Großstadt, wünsche ich eine erfreulichere Bekanntschaft, die sich einordnen lässt in den ganz anders gerundeten Rahmen Ihres Lebens.

Ich Wunderling bin dort wohl fehl am Platz.

Herzliche Grüße Willi

Frau Oberhuber muss ihre Katze einschläfern lassen.

Am Tag nach dem Tod ihres Haustieres kann sie kaum arbeiten.

Sie sitzt an ihrem Schreibtisch und zittert.

Um vier will sie gar nicht nach Hause gehen.

Da fragt Willi etwas, das er sich nie vorgenommen hat, das in seinem Lebensbereich unpassend ist.

Er fragt die Oberhuber, ob sie am nächsten Tag mit ihm auf die Reisalpe gehen möchte. Sie sagt ja und bedankt sich für die Einladung.

Beim Wandern zittert sie nicht, bleibt kaum stehen, atmet richtig beim Steigen und redet nichts.

Nur auf dreizehnhundertundachtundneunzig Meter öffnet sie den Mund.

„Gesegnet und verdammt ist diese Erde, von Schönheit hell umflammt ist diese Erde, und ihre Zukunft ist herrlich und groß!“

Er nickt in Ergriffenheit und erkennt die Worte Jura Soyfers, den Schluss vom „Lechner Edi.“

Das gibt ihr den Freibrief für den Ötscher.

Inzwischen schreibt Elfi schon wieder.

Lieber Willi, ich muss Ihnen sagen, dass ich Ihre imponierende Lebenshaltung sehr bewundere. Gerade die Konsequenz und

Disziplin ist es, die mir fehlt. Mein Leben verlief bis jetzt so unregelmäßig, dass ich mir wünschte, es wäre anders.

Was mich anrührt sind Ihre Empfindungen in den Bergen, und ich glaube zu wissen, was Sie meinen. Diese Gefühle kenne ich, allerdings gebe ich nie alleine Bergwandern, dazu bin ich zu feige. Zum extremen Klettern fehlt mir auch der Mut.

Ja, Sie haben Recht, wenn Sie mutmaßen, dass ich an die Großstadt gebunden bin, allerdings würde mich das nicht an einem unverbindlichen Ausflug in die Gegend Ihres Landhauses hindern. Ich halte Sie für einen interessanten Zeitgenossen mit literarischer Begabung. Ob es bei der Dichte Ihres Arbeitspensums noch einmal möglich ist, mir zurückzuschreiben?

Wenn es nicht heuer ist, so freue ich mich auch im nächsten Jahr darüber.

*Jedenfalls alles Liebe und Grüße aus Wien,
Ihre Elfi*

Er antwortet nicht mehr.

Er sucht eine billige Klavierpädagogin, die ihm helfen soll, seine Kenntnisse aus der besseren Jugendzeit aufzufrischen. Er findet sie auch und bringt die schwarzen und weißen Tasten wieder zum Klingen.

Bald wird er allen beweisen, dass er wirklich Klavier spielen kann.

An einem Freitag um acht läutet das Oberhuber-Telefon, und sie hebt ab.

Die frisch gespitzten Bleistifte, die er ihr gerade in die Hand gedrückt hat, fallen zu Boden. Sie sagt, dass er von einer Dame verlangt wird, die schon einmal angerufen hat.

Er bückt sich um die Bleistifte und will, dass sie einen Irrtum vortäuscht, sagt, dass sie nicht verbinden könne, dass es diesen Mitarbeiter nicht mehr gäbe.

Sie erledigt das für ihn und hat noch eine Anmerkung nach dem Auflegen.

„Es muss schwierig sein, mit einem Genie ein Wochenende in Zimmer und Küche zu verbringen, aber ich würde es gerne versuchen.“

Da schlägt er jäh die Hände vors Gesicht, wie er so kniet, um nichts zu sehen mehr nach diesem Lächeln.